

M. Klöcker versteht seine Überlegungen „Religionsgeschichte in der Öffentlichkeit: Vorüberlegungen zur interdisziplinären Forschungsarbeit“ wohl als programmatischen Beitrag, bleibt jedoch bei einer Oberflächenanalyse und einigen Allgemeinplätzen stehen. Neben A. Silbermann „Aspekte der öffentlichen Vermittlung der Judentumsgeschichte in Deutschland“ stehen D. Denzler „Kirche von oben“ und „Kirche von unten“ im Kampf miteinander. Historische und aktuelle Aspekte“ und V. Drehse „Protestantische Frömmigkeit im neuzeitlichen Strukturwandel der Öffentlichkeit“, in dem einige Teilüberschriften durcheinandergeraten sein müssen. Der Beitrag von E. M. al-Shabassy „Öffentliche Vorurteile gegen den Islam – Kommentare einer deutschen Muslimin zu einer Erhebung –“ geht doch sehr blauäugig mit der Gesamtproblematik um und versucht, Vorurteile einseitig anzulasten, die an typischen Beispielen festgemacht werden. Leider lassen sich Klischees nicht durch andere Klischees ersetzen. C. Ratsch's Beitrag „Das Islambild im Werk Karl Mays“ nimmt das Thema Vermittlung anderer Religionen durch Literatur auf, das von D. Savramis mit „Religion und Comics: Tarzan und Superman als Erlösergestalten“ fortgesetzt wird, der die Frage unter dem Zusammenhang von „Utopie und Religion“ abzuhandeln sucht, wobei er allerdings mit einem Religionsbegriff arbeitet, der zu einsträngig ist, was auch seine Ergebnisse zeigen. G. Kehrer's Überlegungen „Jugendreligionen“ in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit“ greift eines der Themen der aktuellen öffentlichen Diskussion auf und zeigt als empirische Fallstudie vor allem das interne Zusammenspiel der Bekämpfungszenerie dieser neuen Religionen. Es wäre wünschenswert gewesen, dabei einmal näher auf die Manipulierbarkeit der öffentlichen Meinung gegenüber religiösen Minderheiten einzugehen, wodurch dieser Beitrag dem Gesamthema wohl am nächsten gekommen wäre. Den Abschluß bildet U. Tworuschka mit seinem leider bereits in ähnlicher Form an zwei anderen Stellen veröffentlichten Beitrag „Religionswissenschaftliche Überlegungen zum Thema: Religionsgeschichte in der Öffentlichkeit“, in dem er zum einen die Erweiterung der Fragestellungen der modernen Religionswissenschaft nachzeichnet, zum anderen einen eigenen Forschungsweig „Religionswissenschaft in der Öffentlichkeit“ zu begründen sucht, was freilich ein wenig zu hoch gegriffen erscheint, zumal die Verantwortung des Wissenschaftlers für die „Wirkung“ seiner Forschungsergebnisse in der (auf die) Öffentlichkeit ohnehin zum Selbstverständnis einer redlichen Wissenschaft gehört. Der vorliegende Band hat sicherlich das im Vorwort angesprochene Ziel „die Vermittlung der religiösen Traditionen (unter besonderer Berücksichtigung der großen Religionstraditionen des Judentums, des Christentums und des Islams) in der Öffentlichkeit intensiver zu erhellen, und zwar sowohl in den grundlegenden Forschungsproblemen als auch beispielhaft in bezug auf Träger, Strukturen, Vermittlungsprozesse und Inhalte“ (2) nicht erreicht, kann aber der Religionswissenschaft und ihren vielen Nachbarwissenschaften sinnvolle Anregungen und konkrete Fragestellungen vermitteln. Das Verdienstvollste an dem vorliegenden Buch scheint mir, daß es auf ein Hauptproblem der Religionswissenschaft überhaupt aufmerksam zu machen vermag, daß sie es nämlich bis heute nicht versteht, ihre Erkenntnisse und Forschungsergebnisse über vor allem nichtchristliche Religionen – und das ist ihr Hauptgegenstand – in der Öffentlichkeit so zu vermitteln, daß durch Sachgemäßheit der Informationen nicht nur nicht ein Wust von Vorurteilen, Verzerrungen, Verstärkungen und schablonenartigen Pauschalierungen abgebaut wird, sondern daß bis heute innerhalb des breiten Medienspektrums eher das (negative) Sensationelle und das auf Un- und Mißverständnis stoßende und diese hervorbringende, im Ganzen unverstandene Andersartige (Abnorme) den Hauptteil der Informationen über andere Religionen bildet.

Marburg

Rainer Flasche

Robert M. Grant, *Christian Beginnings: Apocalypse to History*. London: Variorum Reprints 1983. 336 Seiten. Leinen £ 26.–.

Es ist gut, daß Aufsätze des amerikanischen Gelehrten Robert Grant in einem Band

gesammelt wurden. Unsere Generation erfährt durch die Vielfalt des Gedruckten Anregungen, aber wir klagen auch darüber, daß nicht einmal mehr die Beiträge zu einem eigenen Spezialgebiet zu überschauen sind. Hier liegen Anregungen vor, die prägend gewirkt haben in dem Sinne, daß das Studium des frühen Christentums in den USA lebendig ist und blüht. R. Grant hat entscheidend dazu beigetragen, und dieser Band erleichtert es, seine Impulse aufzunehmen. 27 Aufsätze sind nachgedruckt, die ältesten von 1947 und der jüngste von 1981; zehn Aufsätze sind aus Festschriften übernommen, die übrigen waren in einschlägigen Fachzeitschriften veröffentlicht worden. Die Studien sind in fünf ungleiche Teile gegliedert, der größte Teil ist dem Obertitel der Sammlung zugeordnet. Es ist nicht sinnvoll, alle 27 Beiträge aufzuzählen und sie mit einer Nachbemerking zu beurteilen oder gar abzuurteilen. Die Beiträge sind zwar vielfältig, aber sie zeigen auch ein gebündeltes Interesse. Ich möchte es mindestens Spaß am Geschäft der Patristik nennen. Beispielhaft ist seine Antrittsvorlesung (= Nr. XI) anlässlich der Verleihung der Stiftungsprofessur im Jahre 1973 an der Universität von Chicago, wo er seit 1953 unterrichtete. Zum Thema wählte er: „Religion und Politik auf dem Konzil von Nicäa“. Obwohl wir spätestens seit E. Schwartz von den krummen und holperigen Wegen der Kirche nach Konstantins Übernahme der Macht wissen, gewinnt Grant dem Spektakel mehr ab als die Antithese zu erbaulicher Geschichte. Ich zitiere ein Beispiel und lasse es aus Gründen, die gleich zu nennen sind, unübersetzt: „By July 25 the council's work was finished. On that date Constantine inaugurated his twentieth year with a great banquet for the bishops. The ‚men of God‘ reclined on couches near him, surrounded by security guards with swords at the ready. Eusebius of Caesarea, who had survived the council, thought that this was what the kingdom of Christ would be“ (Nr. XI S. 9). Suggestive Assoziationen, die ein Geschehen der Vergangenheit beleben. Die bildliche Wirkung der historischen Erzählung zieht ihre Wirkung zu einem nicht geringen Teil aus der Mentalität des kirchlichen und theologischen Publikums in den USA. Grant setzt eine Interessenverbindung zwischen Theologie und Geschichte voraus, vor allem der Geschichte von der Erstlingszeit und den Anfängen des Christentums. Sein scharfer historischer Blick erlaubt ihm zweierlei: Einerseits eine Rekonstruktion vergangener Ereignisse bis in Einzelheiten und andererseits eine erzählende Darstellung, die Einzelheiten zu Anspielungen auf gegenwärtige Trends werden läßt, ohne sie durch billige Aktualisierung ihrer Geschichtlichkeit zu entkleiden. Seine stilistische Ausformung ist nur bedingt von der Gesprächssituation amerikanischer Kirchlichkeit zu trennen. Aber Grundsatz und Intention sind für kirchengeschichtliche Forschung vorbildlich. Es geht darum, die Theologie mit ihrer Vergangenheit zu konfrontieren, vor allem dem anfänglichen Werden von Kirche. Zu diesem Zweck wird mit historischer Entdeckerfreude die werdende christliche Kirche in die Kultur und Gesellschaft des Römischen Reiches hineingestellt. Das Ziel ist nicht die Suche nach Parallelen, sondern die Anschaulichkeit von Ereignissen und literarischen Werken. Also die Umstände für eine Entscheidung wie z.B. „The Religion of Maximin Daia“ (Nr. IX) oder „Jewish Christianity at Antioch in the Second Century“ (Nr. XVIII). Religions- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge sind z.B. beleuchtet in „Charges of ‚Immorality‘ against Various Religious Groups in Antiquity“ (Nr. V), „Dietary Laws among Pythagoreans, Jews and Christians“ (Nr. VII), „War – Holy, Just, Unjust – in Hellenistic and Early Christian Thought“ (Nr. X), „Civilization as a Preparation for Christianity in the Thought of Eusebius“ (Nr. XII). Literargeschichtliche Probleme werden behandelt z.B. in „Eusebius and Gnostic Origins“ (Nr. XVII), „Two Gnostic Gospels“ (Nr. XVI) und „The *Stromateis* of Origen“ (Nr. XXV). Fünf Aufsätze zu Theophilus von Antiochien sind aufgenommen.

Überzeugende Anschaulichkeit erreicht Grant dadurch, daß er die antiken Quellen und die antike Literatur kennt, sich auf die Quellentexte berufen kann und nicht auf Handbücher verweisen muß. Das gilt insbesondere für sein literaturhistorisches Ethos. Darin ist er E. Schwartz vergleichbar, auf dessen Analyse der Kirchengeschichte Eusebs er sich in dem Aufsatz „Papias in Eusebius' Church History“ (Nr. XIV) einläßt. (Inzwischen zu einem Buch über die Kirchengeschichte Eusebs erweitert: Oxford 1980). Wie Schwartz nimmt er das von Christen Geschriebene als Literatur ernst, ohne

sich den Maßstab über das, was Literatur ist, dadurch korrumpieren zu lassen. Die Analysen werden unter solchen Bedingungen sehr scharf; sie lassen die Autoren in ihren menschlichen Grenzen erscheinen. Aber entgegen Schwartz sieht Grant die christliche und menschliche Wahrhaftigkeit gerechter. Der Unterschied lohnt, durch ein Beispiel verdeutlicht zu werden. Von Schwartz ist der Ausspruch bekannt: „The so-called historical writings of Athanasius are nothing other than the pamphlets of an agitator, which, slovenly in style and outward form as they were, cunningly utilised documentary material against his opponents“. Grant versucht eine Umformulierung unter Voraussetzung des gleichen historischen Sachverhaltes: „Athanasius made intelligent use of documentary materials against his opponents; like them, he was not primarily concerned with history for its own sake; and he was concerned with content rather than with form“.

Grant gibt seinen Arbeiten das Motto, das er von seinen Lehrern übernimmt: „It was to find out what writings meant to their authors and first readers and to find out, as far as history was concerned, what happened and how it happened“ (Nr. XXVI S. 42). Es ist also verständlich, daß Formkritik oder Redaktionskritik keine übergeordneten Methoden in Bezug auf die frühchristliche Literatur sein können. Denn die frühchristliche Literatur gehört in den Kulturzusammenhang des Hellenismus, für den literarhistorische Maßstäbe gelten. Den Spott über die „scissors and paste“ Neutestamentler (vgl. Nr. XVI) kann sich der erlauben, der sich selbst in dieser Disziplin genügend ausgewiesen hat. Als Kirchengeschichtler trägt er dadurch zum theologischen Gespräch bei, daß er den Fundamentalisten wie auch den Liberalen im Protestantismus anschaulich die Fakten der Geschichte christlichen Denkens (und Lebens) entgegenhält: Theologie müsse die Kraft haben, den Tatsachen der Vergangenheit ins Auge zu sehen, ohne sie einseitig zu verbrämen oder verkürzend abzutun. Mit diesen Gedanken schließt „Development in Early Christian Doctrine: Review Article“ (Nr. XXVII) die Sammlung ab.

Göttingen

Ekkehard Mühlenberg

## Reformation

Praktische Theologie mit Luther. Themaheft Pastoraltheologie 9/1983, hg. von G. Brakelmann und P. Stolt, Göttingen 1983.

Die Praktische Theologie als eigenständige Disziplin gibt es seit dem Zeitalter der Aufklärung. Luther, der schon aus historischen Gründen kein „praktischer Theologe“ sein konnte, war ein auf die Erfahrung bezogener, mit den praktischen Folgen seines Denkens konfrontierter Theologe. Es kann daher reizvoll sein, Vertreter der Praktischen Theologie zu befragen: „Was bedeutet mir Luther für die praktische Theologie?“ (335). Kein Zweifel, daß der Jubilar allen viel bedeutet. In summa: Luther wird „bezeugt als der tief einflußreiche Pastoraltheologe! Kein Zweifel an seiner Ausstrahlung und Unausweichlichkeit. Er steht dicht bei uns als Prediger und Pastor, als Mensch, Sünder und gerecht zugleich, und in allem als der doctor ecclesiae, der alle zu seinen Schülern macht in seiner Entschlossenheit, der wahren Kirche zu dienen“ (ebd.). Freilich: Luther ist uns in vielem fremd; ein breiter Graben trennt uns von ihm: „Wir können ihn also nicht repetieren; wir sind ihm nicht gleichzeitig. Aber wir werden mit ihm gleichzeitig, wenn wir seinem Hinweis auf die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament folgen. Dann wird er unser Lehrer, ein Wegweiser zu Jesus Christus“ (337). *H.-R. Müller-Schwefes* Beitrag kommt das Verdienst zu, sich dem hermeneutischen Grundproblem von Nähe und Ferne zu stellen. Dadurch wird der Gefahr vorgebeugt, aus Luthers Schriften pastoraltheologische Idealbilder oder Rezeptanweisungen zu extrahieren.

Auf einen einzigen Punkt reduziert *R. Bohren*, was von Luther zu lernen sei. Bohren benutzt den Reformator als Kronzeugen für einen Rundumschlag gegen die gegenwärtige Praktische Theologie und volkshkirchliche Praxis. Luthers Bedeutung bestehe darin,